

KI als Tool und Akteur

KI und Theorie – Essays 1 bis 6

Trans – eine Lösung?

Transdisziplinarität wird zunehmend als interessanter Weg diskutiert, zur Lösung komplexer und übergreifender Probleme beizutragen. Klimawandel, Pandemien oder die Regulierung Künstlicher Intelligenz lassen sich kaum noch innerhalb einzelner Disziplinen verstehen. Wo Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur, Kunst und Gesellschaft aufeinander treffen, könnte ein knowledges (Lösungs)Wissen entstehen, das über Fachgrenzen hinausreicht.

Schon die lateinische Vorsilbe trans verweist auf Bewegung; jenseits, darüber hinaus, auf die andere Seite. Transdisziplinäres Arbeiten bedeutet daher mehr, als bloß verschiedene Fachrichtungen zu kombinieren. Es verlässt die relativ geschlossenen Methoden einzelner Disziplinen und bewegt sich in Räume, in denen Interessen, Werte und Unsicherheiten miteinander kollidieren.

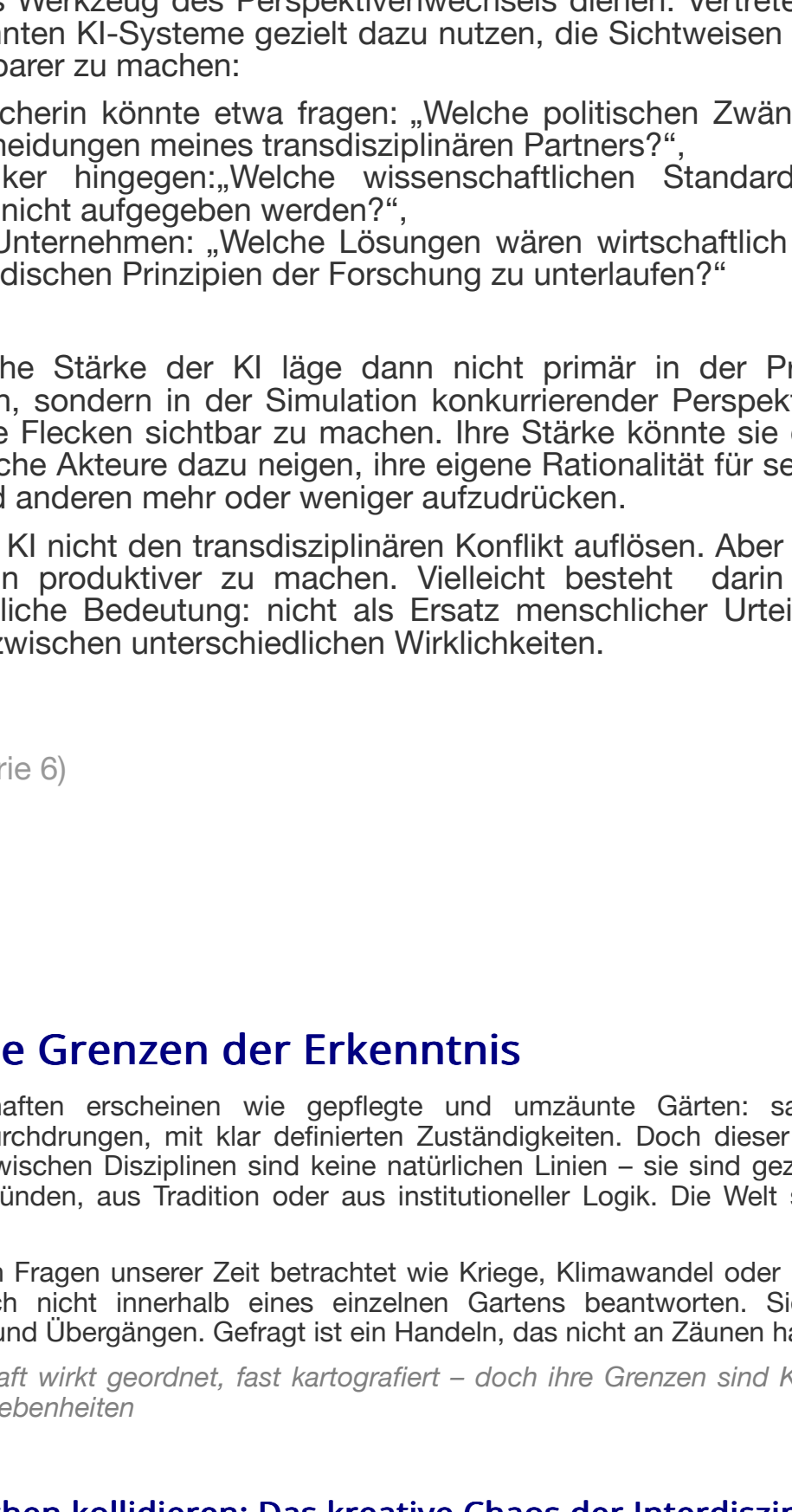
Die Illusion herrschaftsfreier Zusammenarbeit

Viele Defizitionen von Transdisziplinarität beschreiben diesen Prozess auffallend harmonisch. Sie gehen davon aus, dass alle Beteiligten gemeinsam neues und bessere Formen des Zusammenwollens. Doch diese Vorstellung unterschätzt die Realität institutioneller Machtverhältnisse. Wissenschaft, Politik oder Wirtschaft handeln selten neutral. Jede dieser Sphären folgt eigenen Logiken, Zielen und Zwängen.

Gerade in transdisziplinären Projekten treten diese Unterschiede offen zutage. Denn dort geht es nicht nur um Erkenntnis, sondern oft auch um Einfluss, Ressourcen und öffentliche Deutungsmacht. Die Covid-Pandemie machte sichtbar, wie schnell wissenschaftliche Expertise politisch instrumentalisiert werden kann.

In manchen Ländern geriet Wissenschaft unter dem Druck politischer Kommunikation. Forschung wurde nicht mehr als unabhängige Instanz wahrgenommen, sondern als Legitimation bereits getroffener Entscheidungen. Grenzenhaft wird man zur bloßen PR-Hilfe degradiert.

Deshalb benötigen transdisziplinäre Prozesse Vermittler: Moderatoren, Mediatoren oder institutionell unabhängige Akteure, die Konflikte sichtbar machen und zwischen unterschiedlichen Rationalitäten übersetzen können. Ohne solche Instanzen drohen Projekte unerschreibbar zu werden. Ergebnisse verlieren an Qualität, verengt sich auf Einzelinteressen und gehen in Wertesystemen auf ursprünglichen Zielsetzung.



KI als Übersetzer konkurrierender Wirklichkeiten

An dieser Stelle könnte Künstliche Intelligenz eine neue Rolle erhalten. Nicht als neutraler Automatismus, denn auch KI bleibt von Daten, Modellen und Interessen geprägt. KI könnte als Werkzeug des Perspektivwechsels dienen. Vertreter verschiedener Bereiche könnten KI-Systeme gezielt dazu nutzen, die Sichtweisen anderer Akteure sichtbar zu machen.

- Eine Forscherin könnte etwa fragen: „Welche politischen Zwänge beeinflussen Entscheidungen in diesem Bereich?“
Ein Politiker hingegen: „Welche wissenschaftlichen Standards dürfen trotz Zeitdruck nicht aufgegeben werden?“
Und ein Unternehmen: „Welche Lösungen wären wirtschaftlich tragfähig, ohne die methodischen Prinzipien der Forschung zu unterlaufen?“

Die eigentliche Stärke der KI liegt dann nicht primär in der Produktion neuer Informationen, sondern in der Simulation konkurrierender Perspektiven. KI könnte helfen, blinde Flecken sichtbar zu machen. Ihre Stärke könnte sie dort ausspielen, wo menschliche Akteure dazu neigen, ihre eigene Rationalität für selbstverständlich zu halten und anderen mehr oder weniger aufzudrängen.

Damit würde KI nicht den transdisziplinären Konflikt auflösen. Aber sie könnte dazu beitragen, ihn produktiver zu machen. Vielleicht besteht dann ihre zukünftige wissenschaftliche Bedeutung nicht als Ersatz menschlicher Urheberschaft, sondern als Medium zwischen unterschiedlichen Wirklichkeiten.

13. Mai 2026 (KI und Theorie 6)

Erfundene Grenzen der Erkenntnis

Fachwissenschaften erscheinen wie gepflegte und umzäunte Gärten: sauber abgegrenzt, methodisch durchdrungen, mit klar definierten Zielobjekten. Doch dieser Eindruck täuscht. Wissenschaften sind keine reinen Disziplinen mit klaren räumlichen Linien – sie sind gezogen worden, aus praktischen Gründen, aus Tradition oder aus institutioneller Logik. Die Welt selbst kennt diese Grenzen nicht.

Wer die großen Fragen unserer Zeit betrachtet wie Kriege, Klimawandel oder KI erkennt schnell: Sie lassen sich nicht innerhalb einzelner Gärten beantworten. Sie verlangen nach Verbindungen und Überlegen. Gefragt ist ein Handeln, das in einem Raum haushaltet. —> Wissenschaft wirkt geordnet, fast kategorisiert – doch ihre Grenzen sind Konstruktionen und keine Naturgegebenheiten.

Wenn Sprachen kollidieren: Das kreative Chaos der Interdisziplinarität

Interdisziplinäre Forschung verkörpert genau diese Öffnung. Sie will Wissen zusammenführen, das bisher getrennt gedacht wurde. Doch der Weg dorthin ist unübersichtlich. Verschiedene Disziplinen aufeinander treffen, prägen unterschiedliche Begriffe, Methoden und Denkstile aufeinander. Es geht darum, die eine oder andere Perspektive zu übernehmen, um sie in einer neuen Sprache zu formulieren.

Begriffe werden anders verwendet, Methoden unterschiedlich gewichtet und aufeinander verschoben und kaum komplett begründet. Doch in dieser Reibung liegt ein produktives Moment. Neues Wissen entsteht selten aus reibloser Verständigung, sondern aus einer Irritation, die über das Bekannte hinausragt.

Interdisziplinarität ist daher kein harmonischer Zustand, sondern ein Prozess gleich einem Segeln auf rauher See: ein Ringen um gemeinsame Begriffe, um anschlussfähige Methoden, um ein Verständnis, das über einzelne Perspektiven hinausgeht.

Doch hier beginnt das nächste Problem: Interdisziplinarität lässt sich leichter fördern als erkennen. Man kann sie messen – zumindest an der Zahl der Publikationen, die in verschiedenen Disziplinen erscheinen. Doch diese Zahlen erzählen nur die Oberfläche. Ob tatsächlich neues, integratives Wissen entsteht, bleibt schwer zu bestimmen.

—> Treffen unterschiedliche Disziplinen aufeinander, entsteht zunächst Verwirrung; mehr Fragen werden offengelegt als gelöst.



Künstliche Intelligenz als Mitakteur?

Die veränderte, große Mengen wissenschaftlicher Arbeiten zu analysieren, Muster zu erkennen und Verbindungen sichtbar zu machen, die dem Menschen entgehen. In diese Rolle kann sie helfen, insbesondere in Bereichen, die über die menschliche Wahrnehmung hinausgehen. Doch die eigentliche Herausforderung liegt tiefer: Kann KI selbst interdisziplinär arbeiten?

Die derzeitigen Sprachmodelle stellen hier an Grenzen. Sie reproduzieren vorhandenes Wissen, schäpfen Kollagen vor. Doch der Entwurf des Forschungsprozesses, die Bewertung der Relevanz, die Entscheidung, welche Ergebnisse Bedeutung haben – das bleibt eine menschlich geprägte Leistung. Denn der Begriff "Interdisziplinär" selbst impliziert, die Definitionen nicht zu erfinden, sondern in einem situativen Kontext zu verorten.

Ein möglicher Ausweg liegt in der Organisation von KI-Systemen selbst. Statt eines einzelnen durchgängigen Modells könnten Agenten innerhalb eines Modells arbeiten, gewissermaßen als Vertreter unterschiedlicher Disziplinen. Ihre Expertisen würden nicht nebeneinander gesetzt, sondern in einem strukturierten Forschungsprozess aufeinander bezogen und von einem neutralen Agenten im Modell bewertet werden. Von dem gegebenenfalls gegebenen koordinierte Antropo-Claude ansatzweise dafür geeignet sein.

In einem solchen Szenario entsteht etwas, das an einen wissenschaftlichen Diskurs erinnert: Agenten diskutieren untereinander, hinterfragen, generieren. Ein zusätzliches System kann zusätzlicher KI-Agenten koordinieren, diese beauftragt, prüft sie auf ihre Angemessenheit und führt Zusammenfassungen durch. Solche Szenarien wären nicht mehr nur ein Ziel menschlicher Forschung, sondern ein Feld gemeinsamer menschlich-technischer Kreativität. Denn menschliche Forscher sind noch immer in allen Phasen der Forschung mehr als nur Mitbelegte.

—> Wir lassen nicht nur Wissenschaftler verschiedener Disziplinen miteinander diskutieren, sondern auch maschinelle Akteure.

19. März 2026 (KI und Theorie 6)

The End of Theory: The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete

by Chris Anderson, 6/23/08 Wired Magazine

Mit „Das Ende der Theorie“ provozierte Chris Anderson 2008 die Wissenschaftler. Beispiele Datenmengen, die diese Theorien machbar überflüssig machen. Die Zahlen sprechen für sich. Der Satz wirkt bis heute. Denn er schneidet eine Zeit, die Rechenleistung mit Exponenten wächst. Theorien werden nicht mehr als zentrale Erklärungen, sondern als Muster im Datenrausch.

Doch Wissenschaft war nie das bloße Sammeln von Mustern. Sie fragt nach Ursachen. Sie trennt Zufall von Ursachen. Und sie baut Erklärungen, die mehr leisten als Vorhersagen. Das Ende Theorien? Ein Irrtum im Datenrausch.

Muster sind keine Gründe

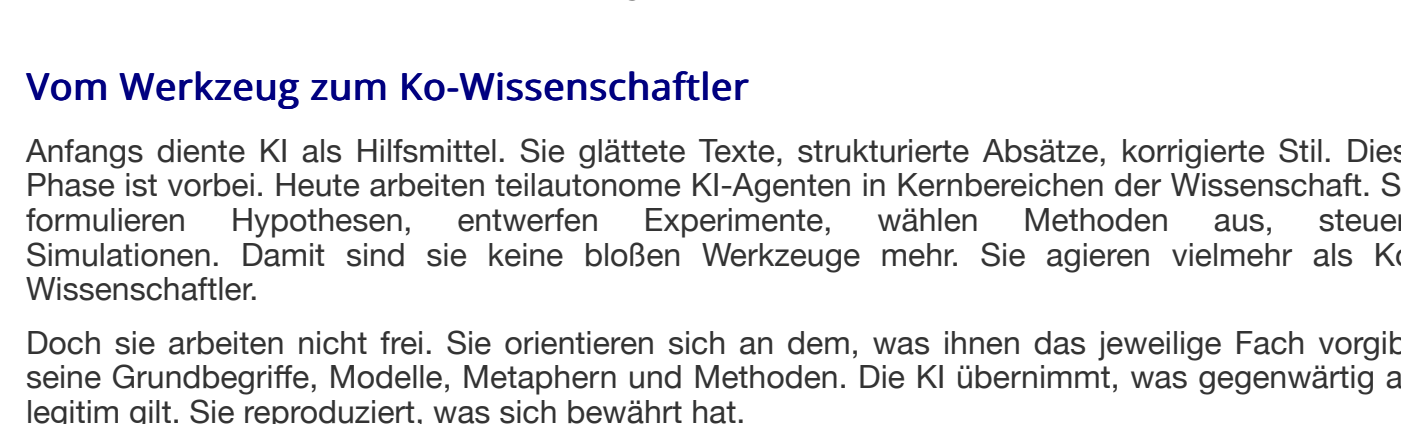
Korrelationen sagen, dass zwei oder mehr Dingen gemeinsam variieren. Mehr nicht. Wer daraus bereits Erklärung ableitet, verwechselt Beschreibung mit Verständnis. Eine Theorie tut mehr. Sie ordnet Beobachtungen auf systematische Weise. Sie erklärt, warum etwas geschieht. Und sie erlaubt Prognosen unter neuen Bedingungen. Ohne Theorie bleibt die Welt ein Mosaik aus Datenpunkten: dicht, aber stumm. Daten schneiden die Welt in Segmente. Sie zeigen, dass diese zusammenhängen.

Die Vorstellung, man könne mit „Millionen von Daten“ und „Millionen von Hypothesen“ das Denken ersetzen, klingt verlockend. Tatsächlich beschreibt sie eine Suchmaschine. Eine sehr schnelle und mächtige Suchmaschine. Doch auch sie braucht Kriterien. Sie braucht Fragestellungen. Sie braucht Modelle.

Die Verflüchtung der Rechengewalt

Die neue Strategie ist klar: maximale Datenerfassung, maximale Variation und maximale Simulation. Allerdings kann dies in klar definierten Feldern – etwa der Zellgenetik – enorme Fortschritte bringen. Algorithmen erkennen Muster, die kein Mensch sieht. Sie testen Hypothesen Was als unwahrscheinlich erscheint, erweist sich als real.

Ein Beispiel liefert der KI-Forscher Hiroaki Kitano, der in seinem Vortrag „Let AI be a scientist“ (TED Talk, Wien, September 2023) für eine weitgehende Automatisierung von Experimenten plädiert. Maschinen sollen Hypothesen generieren und in Serie prüfen.



Das ist beeindruckend. Aber auch hier gilt: Hypothesen sind Deutungen. Sie sind nicht das Gebäude. Millionen gefilterter Einzelnahmen ergeben kein Verständnis biologischer Organisation. Erst wenn sie in einen theoretischen Rahmen eingeordnet werden, deutet der Erkenntnis.

Je komplexer das Forschungsobjekt, etwa in der Systembiologie oder Epigenetik, desto deutlicher wird diese Grenze. Disziplinübergreifende Zusammenhänge lassen sich nicht allein durch Musterakumulation erfassen. Sie verlangen Integration. Sie verlangen den Menschen.

Der Hybridforscher: der Hybrid-Mann

Die Alternative heißt nicht: Mensch oder Maschine. Sie heißt: Mensch und Maschine. Wobei beide von Anfang an Forschungsprozessen an bis zum Ende (jensei der Verwertung) ineinander verflochten sind. Algorithmen durchsuchen Möglichkeitenräume. Sie identifizieren statistische Regelmäßigkeiten. Sie schlagen Kandidaten vor. Doch der Entwurf des Forschungsprozesses, die Bewertung der Relevanz, die Entscheidung, welche Ergebnisse Bedeutung haben – das bleibt eine menschlich geprägte Leistung. Denn der Begriff "Interdisziplinär" selbst impliziert, die Definitionen nicht zu erfinden, sondern in einem situativen Kontext zu verorten.

Die KI rechnet. Der Mensch deutet und ziffert Zusammenhänge. Die KI bearbeitet die Variation. Theorie verknüpft in diesem Modell nicht. Sie verbindet die Rolle. Sie wird zur Integrationsplattform in einem Meer aus Daten. Gerade weil die Datenflut wächst, steigt der Bedarf an ordnenden Konzepten.

Nicht das Ende, sondern die Bewährungsprobe

Die These vom Ende der Theorie unterschätzt, was Theorie leistet. Sie ist kein Luxus vergangener Zeiten. Sie ist das Instrument, mit dem Wissenschaft Bedeutung beibringt. Korrelation kann Hinweise liefern. Sie kann erörtern. Aber ohne Erklärung bleibt sie verflücht.

Die Zukunft der Wissenschaft liegt daher nicht im Abschied von der Theorie. Sondern in ihrer Bewährungsprobe unter den wachsenden Bedingungen einer radikalen Digitalisierung. Wer versteht will, braucht weiterhin mehr als Muster. Er braucht Gründe.

2. März 2026 (KI und Theorie 4)

Analoge Welt und KI

Du bist auf ein Stück Pizza – und siehst das Universum. Die Atome in diesem Stück sind überaus dicht, geben in Explosionen längst verworhener Sonnen. Das Mehl stammt aus den Samen von Süßgräsern wie Weizen oder Gerste, gewollt im Licht einer Sonne. Das Vieh stammt von Milchkühen, deren Milch weiterverarbeitet auf die Erde. Der Käse ist fermentierte Milch. Ergebnis menschlicher Tierhaltung und mikrobieller Prozesse. Die Tomate eine Frucht aus der Neuen Welt, über Kontinente hinweg von Menschen gemeinschaftlich kultiviert, gehandelt und verarbeitet.

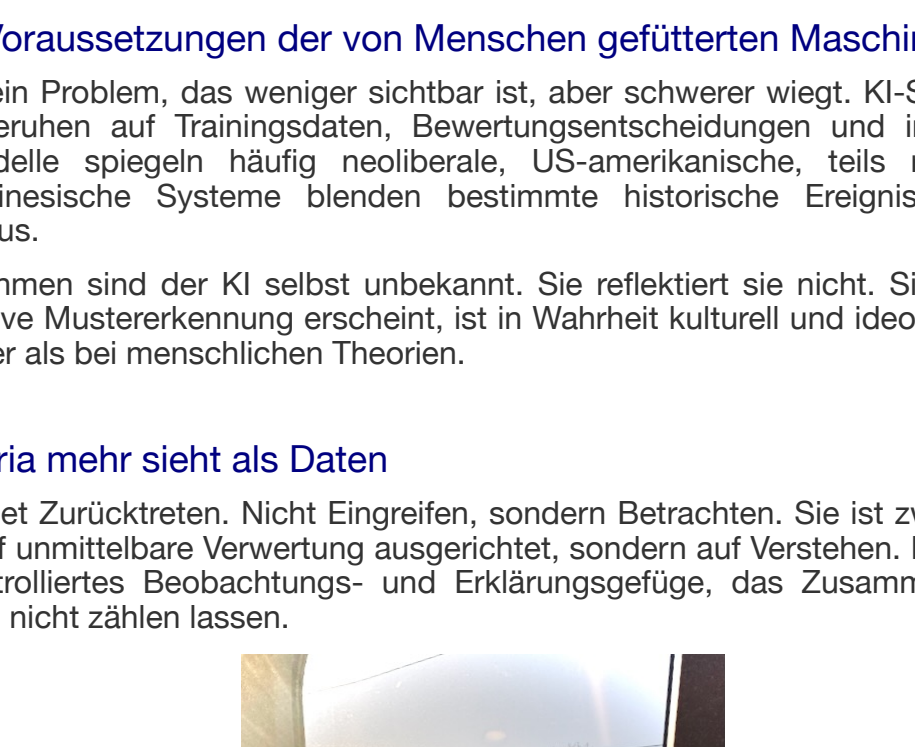
Ein scheinbar banales Lebensmittel wie Pizza verdichtet kosmische, biologische, technische und sozial-wissenschaftliche Prozesse.

Die Welt ist vernetzt – doch unser Wissen nicht

Wir leben in einer analogten Wirklichkeit, in der Phänomene ineinander greifen. Physik geht in Chemie über, Chemie in Biologie, Biologie in Psychologie oder Soziologie. Die disziplinären Grenzen, mit denen Universalitäten und Fortschritte entstehen, sind keine Grenzen der Welt. Sie sind historisch gewachsen. Menschenschwerk.

So entsteht ein System aus Einzelgängen, abgegrenzte Felder mit eigenen Methoden, eigenen Begriffen, eigenen Anerkennungssystemen. Wer seinen Kopf über den Zaun streckt, hört die Fremdsprache Was die Ordnung des Wissens verändert wird heute eher im Turmbau zu Babel: Veränderung wird mühsam, Zusammenarbeit bleibt die Ausnahme, denn Karriereerfolge, Berufungserwartungen und Anerkennungssysteme kennen keine Grenzen.

Um die vernetzte Welt zu verstehen, braucht es Verbindungen zwischen diesen Gärten. Interdisziplinarität wird seit Jahren verprochen. In Strategiepapieren geschrieben, auf Konferenzen geteilt, in Sonettbüchern gedruckt. Im Alltag der Wissenschaft aber dominiert die Logik des Faches. Karrierewege, Publikationskulturen und Begünstigungsverfahren bedürfen Spezialisierung. Wer zu breit erhebt, riskiert, ignoriert, was sich zu zählen. Interdisziplinäres Forschen gilt als notwendig – und bleibt doch strukturell ausgeschlossen.



Künstliche Intelligenz: Noch tiefer in Gärten graben oder übersetzt ist in vielen Wissenschaften?

Nun kann ein neuer Akteur die Bühne: die künstliche Intelligenz. Ihr Potenzial ist in vielen Richtungen erhöht. Zunächst versteht sie die bestehenden Modelle und kann nach großen Datenmengen zu analysieren. Das eigene Gärten wird effizienter bewirtschaftet. Die Spezialisierung gewinnt an Tempo.

Darin liegt auch eine Chance. KI kann Fachspezifisches überbrücken, Modellen zugänglichen, Literatur aus anderen Disziplinen erschließen. Sie kann Muster sichtbar machen, die nur im Zusammenspiel verschiedener Perspektiven erkennbar werden. Ihnen angesetzt, wird sie zu Vermittlerin zwischen den Gärten – nicht zu ihrer Verstärkerin.

Die künstliche Intelligenz als Fragmentierung des Wissens verortet oder überwindet, ist keine technische Frage. Es ist eine Entscheidung nicht nur der Wissenschaft, sondern der Gesellschaft insgesamt.

15. Februar 2026 (KI und Theorie 2)

Wenn Aliens forschen

Genm 3.2 / Ovale 5.2 / Müller, Lisa / Meier, Peter (2026). ... .. So können wissenschaftliche Zitate leicht ausfallen: KI-Modelle als Hauptzitatoren. Menschen als Mitautoren. Provokant? Ja. Aber vor allem ethisch: als viele wichtige Zitate werden. Denn längst schreiben Maschinen nicht nur mit – sie schreiben mit.

Diese Verschiebung zeigt, wie tief KI bereits in den wissenschaftlichen Alltag eingedrungen. Sie verändert nicht nur Arbeitsabläufe, sondern berührt zentrale Fragen der Erkenntnis: Wie entstehen Theorien? Woher kommt wissenschaftlicher Fortschritt? Und was passiert, wenn ein Akteur, der nicht menschlicher Akteur daran beteiligt ist?

Vom Werkzeug zum Ko-Wissenschaftler

Amfangs diente KI als Hilfsmittel. Sie gütete Texte, strukturierte Absätze, korrigierte Stil. Diese Phase ist vorbei. Heute arbeiten teilautonome KI-Agenten in Kernbereichen der Wissenschaft. Sie formulieren Hypothesen, entwerfen Experimente, werten selbst aus, steuern Simulationen. Damit sind sie keine bloßen Werkzeuge mehr. Sie agieren vielmehr als Ko-Wissenschaftler.

Doch sie arbeiten nicht frei. Sie orientieren sich an dem, was das jeweilige Fach vorgibt: seine Grundbegriffe, Modelle, Methoden und Methoden. Die KI übernimmt, was gegenwärtig als legitim gilt. Sie reproduziert, was sich bewährt hat.

Warum KI das Paradigma nicht verlässt

Genau hier liegt das Problem. KI operiert innerhalb desselben wissenschaftlichen Paradigmas, das das Fach bisher geprägt hat. Sie springt den Denkrahmen nicht. Sie füllt ihn aus – eventuell effizienter, schneller und konsistenter.

Der Möglichkeitsraum der Disziplin jedoch bleibt derselbe. Nur seine Nutzung beschränkt sich. KI-Agenten zeigen dabei eine auffällige Beharrlichkeit. Haben sie einmal eine Argumentationslinie ergriffen, verfolgen sie sie hartnäckig. Alternativen bleiben Randerscheinungen. Abschweifungen gehen als Störung.

Man könnte sagen: Die KI ist sozialisiert worden. Sie hat gelernt, wie man in diesem Fach denkt – und will davon nicht lassen.

Bescheuigte Normalwissenschaft

Die Folge ist paradox. Ausgerechnet die Technologie, die als Motor des Fortschritts gilt, stabilisiert den Status quo. Nicht, weil KI die bestehenden Paradigmen nicht zu überwinden vermag. Sondern, weil sie die Bescheuigung des Normalen verstärkt. Die Disziplin bleibt sich dadurch treu in der bestmöglichen Weise.

Dabei geht Entscheidendes verloren: der Blick von außen, die Frage nach Relevanz jenseits des Fachraums, die Irritation durch fremde Perspektiven. Jede sozietar-konforme Wissenschaft wird produktiver, aber nicht klüger.

Natürlich hätte sich die KI auch anders einlassen. Man könnte sie gezielt fragen, was gegen das eigene Paradigma spricht. Doch dafür braucht es etwas, das KI nicht beibringt: einen kritischen Blick. Offenheit für alternative Deutungen, Mut zur begrifflichen Unsicherheit.

Kritik bleibt menschlich – vorerst

Erige wenige Forschende werden den Weg des Erweiterns gehen. Vielleicht sind es die klügeren Kopfgepäckten. Sie nutzen KI nicht als Beschleunigungsmittel, sondern als Werkzeug zur Reflexion. Erste Hinweise liefert etwa die aktuelle Prompt-Studie. Sie zeigen, dass KI-Modelle Antworten entstehen dort, wo die menschliche Intelligenz im KI-Mockup-Modell hoch bleibt.

Das ist keine romantische Hoffnung. Es ist eine nüchterne Diagnose. Gegenwärtige KI-Modelle können rechnen, kombinieren, beschleunigen. Aber paradigmatische Kritik entsteht nicht aus Datenmengen. Sie entsteht aus Daten.

30. Januar 2026 (KI und Theorie 2)

1. Federico Bianchi, Owen Queen, Noya Thakkar, Eric Sun & James Zou (17. 12. 2025): Exploring the use of AI by authors and reviewers at Arxiv. Science, Nature Biotechnology, volume 44, pages 11-14 (2026). https://www.nature.com/articles/s41587-025-02003-8

Theorie und KI: Aus Sehen wird Zählen

Als Theorie noch Maßstab war

„Theorie“ – abstrakt betrachtet war dies lange das höchste Urteil über eine wissenschaftliche Arbeit. Es besaß eine spezifische Fundament, eine Erklärung, eine Erkenntnisanspruch. Dabei allein gälten wenig. Entscheidend war, wie sie in ein theoretisches Gefüge eingebettet wurden. Theorie war nicht Beweis, sondern ein Zentrum wissenschaftlicher Arbeit.

Jeder Autor, der die Scheiterns-Ursachen von Edgar Allan Poe warnt kritisiert, ohne die Theorie ist ins Wirken geraten.

Die große Umkehr: Muster statt Modelle

Mit dem flüchtigen Einsatz von KI hat sich der Erkenntnisprozess verschoben. Statt Theorien treten Muster, statt erklärender Modelle statistische Korrelationen. KI bietet Schwerpunkte, Assoziationen, Häufigkeiten – quer durch große Datensätze, schnell, effizient, schwerer voraussetzungslos.

Das wirkt produktiv, manchmal sogar befriedend. Doch es hat einen Preis: Muster erkennen nicht. Sie zeigen, dass etwas zusammenhängt, nicht warum. Ohne Theorie bleibt Erkenntnis nur die neue Erkenntnis ist zwar Anschaffung, aber trägt nicht.

Die blinden Voraussetzungen von Menschen gefüllter Maschine

Hierzu kommt ein Problem, das weniger sichtbar ist, aber schwerer wiegt. KI-Systeme sind nicht neutral. Sie basieren auf Trainingsdaten, Beschränkungen und impliziten Normen. Westliche Modelle spiegeln häufig westliche, US-amerikanische, halb religiös grundierte Weltbilder. Christliche Systeme tendieren bestmögliche historische Ereignisse oder Theorien systematisch aus.

Diese Vorannahmen sind der KI selbst unbekannt. Sie reflektiert sie nicht. Sie reproduziert sie – nur unsichtbarer als bei menschlichen Theorien.

Warum Theorien mehr sieht als Daten

Theorie bedeutet Zurückdenken. Nicht Eingreifen, sondern Betrachten. Sie ist zwecklos im besten Sinne: nicht auf unmittelbare Verwertung ausgerichtet, sondern auf Verstehen. Eine Theorie ist ein begrifflich kontrolliertes Beobachtungs- und Erklärungsgefuge, das Zusammenhänge sichtbar macht, die sich nicht leicht lassen.



Nicht zufällig stammt das Wort Theorie vom altgriechischen θεωρία – schauen, betrachten. Dennoch ist Theorie eine Form des Sehens: distanziert, durchdringend, vergleichbar mit einer Perspektivtafel. Sie abstrahiert, um tiefe zu gewinnen. Diese Seite ist das Ergebnis eines jahrelanggeduldeten kognitiven Ringens. Paradigmen, Begriffe, Modelle sind nicht beliebig. Sie sind sedimentierte Deutungsgebäude.

Einfacher Prima-facie-Eindruck statt Erkenntnis-Streit der Theorien

Wissenschaftstheoretischer Fortschritt entstand nie durch Datenflut allein. Er entstand durch den Streit der Theorien, die es ist der zentrale Kampfplatz im Erwerb der Wissenschaft. Nur durch die Menge der Informationen entschied, sondern nicht die rationale Verbindung. Eine haltbare Theorie zu entwickeln geht über die bloße Zeit der Forschung – nicht das schwindende Beweisen, sondern die eigene Hurdlinie zwischen Wissen und Nichtwissen.

Wer steuert den Erkenntnisprozess?

Heute sitzt die KI oft am Steuer. Mit großen Scheinwerfern beleuchtet sie Datenlandschaften, leitet Experimente, tabuliert Korrelationen. Theorien werden betrachtet auf dem Rückspiegel. Doch manchmal werden sie ganz vergessen.

Natürlich hätte sich KI auch anders einlassen: als Werkzeug innerhalb klar formulierter theoretischer Rahmen. Einige disziplinäre Wissenschaftler tun genau dies. Sie integrieren die Maschine, statt sich von ihr instrumentieren zu lassen. Doch sie scheinen belang eher in der Mittelstrecke zu sein.

bleibt also die Frage: Ist das Ende der Theorie gekommen – never more? Oder stehen wir erst am Anfang einer neuen Verantwortung: Theorie nicht durch KI zu ersetzen, sondern sie gegen eigene Bequemlichkeiten zu verteidigen?

1. Januar 2026 (KI und Theorie 2)

Comments (0)
There are no comments posted here yet
Leave your comments
Posting as Guest
Name (required)
Email
Write your comment here...
Submit Comment